

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Vereins

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 52

Berlin, den 24. Dezember 1932

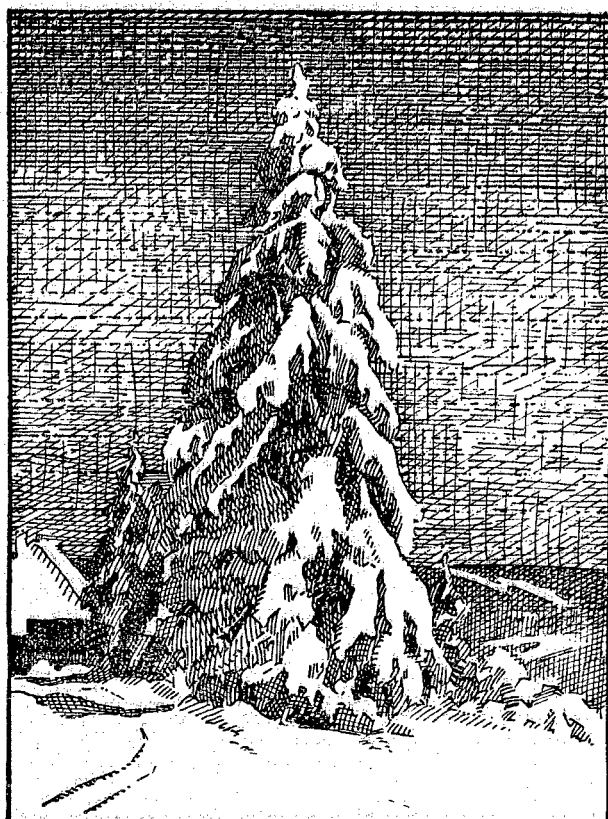
13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung, Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Das Weihnachtsmärchen

Ein Märchen flüstert durch Eis und Schnee. / Es flüstert leise, daß alles Weh / Der Menschheit sei von dieser genommen, / Seit Christus zu den Menschen gekommen, Daß endlich Friede sei auf der Erde; / Kein Leid der Menschen mehr, keine Beschwerde — Und freudige Lobgesänge erschallen, / Daß allen Menschen ein Wohlgefallen! ● Friede, wo alles in Waffen starrt? / Wohlgefallen, wo grimmig und hart / Ohne Liebe und ohne Erbarmen / Hunger pocht an die Hütten der Armen, / Wo das Elend grimmige Weisen gelgt / Und immer von neuem Elend erzeugt? / Friede, sagt ihr, und Wohlgefallen, Wo Haß und Not sich zu Bergen ballen? ● Schon früher, noch ehe der Heiland geboren,



Da waren Friede und Freude verloren, / Erstickt durch Herrschsucht, durch Neid und Geiz! / Und so schleppt noch heute der Menschheit Kreuz / Die Menschheit keuchend und unbefreit / Trotz „gnadenbringender“ Weihnachtszeit, / Gepeitscht von der Herrschsucht Nücken und Tücken / Auf ihrem gebeugten, zerplagten Rücken! ● Ein Märchen ist es, das da erklingt / Und leise einschläfernde Weisen singt. / Doch ihr sollt nicht träumen, ihr sollt erwachen / Und Ernst mit Frieden und Freude machen! / Wenn Friede und Menschenglück sollen gedeihen, / Dann müßt ihr euch kraftvoll selber befreien! / Nur dann, wenn der Knechtschaft Fesseln fallen, Wird Friede auf Erden und Wohlgefallen!

Weihnacht der Arbeiterjugend

Alle Jahre wird das Fest Jesu gefeiert, alle Jahre wird das Fest der Liebe, das Fest der Versöhnung, wird die Weihnacht eingeläutet. Und es schallt von Türmen, und es tönt von Kanzeln das Lied vom Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Aus der verstaubten Kiste werden der Weihnachtsstern und die Krippe hervorgeholt und an ihren alten Platz gestellt. In Salböl ist die Stimme des Pfarrers gebadet, der uns immer wieder vom Messias erzählt. Ist uns der Messias erschienen?

Wir sind hinausgetreten in das Leben, wir wollten die Welt erobern, wir wollten schaffen; durch die rosige Brille haben wir das Leben gesehen. Was aber hat man mit uns gemacht? In den Fabriken, in den Kontoren, in den Werkstätten war für uns kein Platz. Hatten wir aber eine Lehrstelle, hatten wir Arbeit, so hat man uns aber gejagt, hat uns gehetzt. Der Rhythmus der Maschine heißt Dividende, Dividende. Am laufenden Band heißt es Takt halten, sonst fliegt ihr raus. Jede verbesserte Maschine, jede neue Maschine hat uns überflüssig gemacht im Produktionsprozeß. Die Rationalisierung ist ein Fluch der Menschheit geworden, wo sie ein Segen sein könnte.

Zahlreiche Wahlkämpfe liegen hinter uns. Die Front der Arbeiterschaft ist zerspalten. Wo sich kulturelles Eigenleben der Arbeiterschaft entwickelt, da wird es vom Wüten des Klassengegners verfolgt. Auf der Straße knallen Revolver, es saust der Schlagring auf deinen Schädel nieder, er soll dir beweisen, daß du im Unrecht bist. Von den Türmen aber dröhnen die Glocken: „Und allen Menschen ein Wohlgefallen.“ Es hungert die Welt am Überfluß. In die Flüsse schüttet man Milch, in das Meer schüttet man Kaffee, Weizen wird verfeuert, Baumwolle verfault. Wir aber hungern!

Man feiert Weihnachten und zündet den Christbaum an. Wir aber ziehen hinaus vor die Tore. Es leuchten die Fackeln in unseren Händen. Der Schnee knirscht unter den Füßen. Auf den Bergen flammen die Feuer. Unsere Weihnacht ist eine Kampfansage. Kampfansage an die Gesellschaft, die uns hungern läßt. Die Sonne hat ihren tiefsten Stand erreicht, sie wird sich erneut emporschwingen, um die Natur zu neuem Leben zu erwecken. Und so wie die Sonne sich emporschwingen wird, so wird sich das Proletariat emporschwingen zu seiner Befreiung. Wir wissen, daß uns kein Messias erstehen wird, wir wissen,

daß die Befreiung des Proletariats durch das Proletariat nur erfolgen kann. Im Kampfelohnnis liegen unsere Hände ineinander, unser Kampflied braust zum Himmel empor.

Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt. Wir sind der Sämann, die Saat und das Feld. Wir werden die Menschheit durch Kampf befreien, auf daß es nicht mehr Hohn, sondern Wahrheit werde, wenn die Glocken dröhnen: Friede auf Erden, und allen Menschen ein Wohlgefallen.

Hans Lehnert

Weihnachten 1932

Unser Weihnachtserlebnis ist nicht mehr das Festtagserlebnis des Christentums, es sei denn, daß wir seinen symbolhaften Charakter durch unser soziales und sozialaktives Bekenntnis läutern und verändern. Das Kirchenchristentum hat die altheidnischen Vorstellungen unserer Altvordern, wie sie zum Beispiel im Gedanken des Julklapps vorhanden sind, in das von ihnen am feierlichsten begangene Fest übernommen. Die zwölf heiligen Nächte, die um die Mitte des Dezember herum im altgermanischen Kulturkreis eine wesentliche Rolle spielen, wurden vom Christentum mit kluger Taktik zur Verkündigung des Dreieinigen Gottes und seiner Menschwerdung in Jesus Christus benutzt. War es bei den alten Germanen Wotan, der Primus unter den Göttern Walhalls, der auf die Erde kommt, so verstand es die christliche Idee, diese heidnische Vorstellung durch die Geburt Jesus von Nazareth als die Wiederkunft eines Gottes in menschlicher Gestalt abzulösen.

Weihnachten ist das Fest, das eine der ältesten Erinnerungen unseres Volkes immer wieder neu aufleben läßt. Ist es aber noch das Erlebnis, das die christliche Idee verkündet? Ist nicht für viele Menschen dieses Erlebnis, soweit es sich streng an die überkommene Dogmatik der Kirchengläubigkeit hält, verloren gegangen?

Das Bedürfnis nach innerer Erhebung ist geblieben. Es zu leugnen, wäre Dummheit, es als sentimentale Geste zu schelten, Unverständnis. Es kommt nur darauf an, daß wir dem Weihnachtsfest einen neuen Sinn geben. Wenn wir nur das Weihnachtsfest im Sinne unseres sozialistischen Glaubens zu deuten und auszuschöpfen verstehen, ist schon viel gewonnen.

Im Gedanken des Julklapps lebt die innere Gewalt unserer Sonnennymphen. Das Erlebnis der Wintersonnenwende, die besonders durch die Jugend zu einer frohen und festlichen Begrüßung der ewigen Sonne wurde, die sich wieder durch die nebel- und schneeerhangene Welt bricht, könnte in einem viel stärkeren Maße die Erweiterung, symbolhafte Verlebendigung und Verinnerlichung für die Menschheit werden.

Aber auch darüber hinaus gibt es noch viele Möglichkeiten, dem Weihnachtsfeste neuen Sinn und neuen Inhalt zu geben. Altheidnische Volksgebräuche wieder aufleben zu lassen, wäre ein geringes Bemühen. Nur wenn wir die positive, sittliche Kraft des Klassenkampfes in die Idee des Weihnachts-

Nacht des Vollmondes

Im „Grünen Hahn“ schlug der Wind, der von der Steppe kam, ein Fenster zu. Er legte ein paar wurmstichige Schindeln von den Dächern des Herrenhofes der Frenciks. Dann entstand Schweigen.

Ein grauer Himmel lag über der großen Tiefebene, und im Westen rauschte das schmutzig-gelbe Wasser der Theis auf und sprang wild gegen den Fährdamm.

Schwalbe aber lag im Maisfeld des Herrn von Frencik auf dem Rücken und schnarchte so laut und unbekümmert, wie ein richtiger Graf, der daheim in seinem Hause in einem Bett aus echtem Holz der Ruhe pflegt. Obschon Schwalbe nur in einer Rille des Maisfeldes zwischen mannshohen Kukuruzstauden lag, in denen der Wind geheimnisvoll rauschte.

Manchmal, an Tagen der Wetterwende, wenn die kugelrunden Kreuzknäufe der Iernen Türme im Dunst verschwanden, der Sturm von den Karpathen her zu blasen begann und der Steppensand seinen feinen, singenden Tanz anhub, dann wogten die Maisfelder und brausten, als ritt ein Heer trommelnder Heiducken über sie hin — — —

Schwalbe aber, der Zigeuner, träumte von einem großen Feuer im Zeltdorf seines Urgroßvaters, der ein großer Häuptling gewesen war und ein Freund Michael Bobiks, des Betjaren, und Schwalbe träumte von einem fetten Spanferkel, das am Spieß über der Glut soeben braun und knusprig geworden war, und streckte die Hand aus, um es zu essen. Aber wie er den Braten schon fast erreicht hatte, sprang das gare Ferkel vom Feuer und rannte vor ihm her, so daß er es nicht erreichen konnte, immer zwei Schritte voraus. Der Spieß steckte auch jetzt noch im Ferkel. Schwalbe stolperte, fiel hin und — erwachte.

Um diese Zeit fielen auch gerade die ersten Regentropfen vom Himmel. Schwalbe nahm den Geigensack auf den Rücken, reinigte seine Augen mit dem Hemdsärmel und watschelte auf nackten Sohlen die Anhöhe hinauf. Er trat in den „Grünen Hahn“ und krümmte den Rücken vor Moisch Igel, dem Wirt: „Küss' die Hand, liebes Väterchen“ — und mit dem Daumen rückwärts deutend, sagte er noch: „Es regnet.“

Igels linke Auglein hatten in Schwalbe sofort Beruf, Zahlungsunfähigkeit und den Geigensack festgestellt.

Da es aber Sonnabend war, warf er ihn nicht gleich zur Türe hinaus — er dachte dabei an etwa zu erwartende Gäste und an billige Musik —, sondern nickte gütig mit dem Kopf:

„Warum soll es denn nicht regnen? — Freilich regnet es...“

Damit war diese Zwiesprache beendet, und Schwalbe verzog sich in einen Winkel des Gastraumes, holte die Geige hervor, prüfte, putzte, stimmte an ihr herum, sprach zu ihr wie zu seinesgleichen und blinzelte von Zeit zu Zeit listig zur Küche hinüber, schnuppernd und werbend, was nicht zu verwundern war, weil sein Magen erheblich knurrte.

Später stand Schwalbe unter der flackernden Öllampe der Schenke und spielte. Während des Spieles veränderte sich sein Gesicht, seine Haltung, er schien zu wachsen, sein Haar flatterte in der Zugluft des Raumes hin und her, seine Augen blitzten. Sein pockennarbiges Zigeunergesicht war jetzt von einer wilden, zwingenden Schönheit. Er war der Herr, nach dessen Takt die Herzen der tanzenden Burschen und Mägde schlugen. Er war der Herr der Tränen und des Lachens.

Und Schwalbe wußte das. Seine Macht war groß. Einmal begegnete er als halbwüchsiger Rare einem Bären. Es war das auf den Hängen des Sarko, denn er durchstreifte in jenen Tagen — damals schon heim- und vaterlos — das südliche Ungarn.

festes einbeziehen, gelingt es uns, die Menschen wieder in Beziehung zu einem produktiven, freudvollen Erlebnis zu setzen. Unter sittlicher Kraft des Klassenkampfes in bezug auf die Vertiefung des Weihnachtstages verstehen wir nicht etwa die etwas gewaltmäßige freiwillige Verengung der Gefühlswelt, wie sie vielleicht für den Rationalismus und für die Aufklärungsperiode der Arbeiterbewegung charakteristisch und notwendig war. In alte Weihnachtsgesänge soziale Texte, die noch dazu schlecht sind, künstlich einzuzwängen, ist geschmacklos. Wir sind heute dank des opferwilligen und opferreichen Kampfes unserer Väter ein, zwei Schritte weitergekommen. Es genügt da nicht mehr, das Alte lediglich zu negieren, ohne dem Neuen nahe zu sein. (Leo Trotzki, der erfahrene russische Revolutionär, sagte einmal: „Erobere die Kultur der Vergangenheit, sonst wirst du die Revolution nicht aufbauen.“) Heute sind schon so ungeheuer viel eigenschöpferische Kräfte des Proletariats am Werk, daß wir es gar nicht mehr notwendig haben, einer engherzigen Unduldsamkeit gegenüber noch nicht völlig verloren gegangenen Überlieferungen das Wort zu reden. Die sittliche Idee des Klassenkampfes, der nicht, wie so gern geglaubt wird, lediglich ein egoistisches Ständesinteresse zu vertreten hat, sondern der Inbegriff aller sozialen, geistigen und kulturellen Aufbau- und Neubaubemühungen der arbeitenden Menschheit ist, ist gerade die erhebende Verbrüderung der tatarischen Arbeiterschaft für und im Kampf einer Zukunft in Frieden, Freiheit und Lebensmöglichkeit. Solidarität ist so ein Zeichen dieser inneren Verbundenheit, der Hingabe und der brüderlichen Bereitschaft.

Die Idee des solidarischen Einsatzes des einzelnen für die Allgemeinheit, wie sie vor allem durch die Gewerkschaftsbewegung ausgebildet und vertieft wurde, ist die Verkündung einer frohen Botschaft an alle Menschen dieser Erde. Unsere Aufgabe ist es, die Welt, die hinter dem Golgathaweg dieser Zeit liegt, als Wohn- und Lebensraum für alle Menschen zu erkämpfen. Wir wissen: nicht mit Halleluja, mit Posaunen und Engelschören kommt das Tausendjährige Reich. Nur wenn jeder von uns, die wir schon ein gewaltiges Heer sind, auf den Schanzen steht, kampfbereit und entschlossen, die Fahne des Glaubens an eine große Menschheitsidee in den Fäusten, grüßen wir das Frühlicht eines neuen Morgens!

Das Weihnachtsfest sind die Tage der Freude, der inneren Einkehr, der Besinnung. Auch wenn wir in dieser Notzeit uns bereit machen, es mit den geringsten Mitteln festlich zu begehen, ist es nichts anderes als die Besinnung auf die große, notvolle und dringliche Aufgabe:

**Brot für alle Menschen, Arbeit für alle Menschen,
Freiheit für alle Menschen zu schaffen.**

Um für diesen harten Kampf stark und bereit zu sein, darum rufen wir in dieser Stunde. Das, was die christliche Kirche nicht eingelöst hat, wollen wir in dieser weihnachtlichen Notzeit wirklich machen: die Erfüllung des alten Weihnachtsevangeliums „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

W. G. Oschilewski

Schwalbe war feige, wie alle seine Stammesgenossen, feige, wie eben nur ein Zigeuner sein kann, und das Herz rutschte ihm mit einem Male bis in die Fußsohlen hinab. Der Bär war keine fünf Schritte vor ihm und brummte, daß Schwalbe der durchlöcherte, alte Halbzylinder vom Kopfe fiel, weil seine Haare plötzlich so zu Berge standen, wie die Borsten eines Stachel-schweines. So erzählte er es später in Dorte.

Aber flugs griff er nach dem Geigensack, klemmte die Fiedel unters Kinn und begann zu spielen. Alle Angst war im Nu verflogen.

Und nach geraumer Weile saß der Bär auf den Hinterpfoten und wiegte sich langsam im Takte hin und her. Der Bär war wie ein Pudelhündchen geworden, zahm und freundlich. — — —

Als Schwalbe um Mitternacht müde und zerschlagen aus Igels Schenke trat, stand der Mond rund am Himmel und viele Sterne. Die Pappeln vor dem Gutshofe Frenciks rauschten. Schwalbe bekreuzigte sich vor dem runden Mond, spuckte der Sicherheit halber zweimal über sein eigenes Haupt nach rückwärts und prüfte sich, ob er nicht etwa eine Lüge im Herzen führte, denn er hatte von seinem Vater gelernt, daß eine Lüge bei Vollmond eine lange Reihe schwieriger Krankheiten zur Folge habe. Sonst war das Lügen ein Privileg seiner Rasse, aber bei Vollmond war das anders.

Er schlurft auf der Landstraße, die an dem Gutshofe entlang führte, weiter und stand — nunmehr weniger erbaulichen Gedanken nachhängend —, mitten im hellen Mondlicht, der weißen Front des Herrenhauses gerade gegenüber.

Wo wohl der Hühnerstall liegt? — überlegte er. Als er den Kopf hob, sah er etwas Seltsames. Schwalbe rieb sich die Augen und starrte auf ein Wunder. Denn was er sah, konnte nur ein Wunder sein.

Hoch oben, auf dem Rande des breiten Schindeldaches, stand

Gewerkschafters Weihnacht

Vergeß einmal für Stunden den Alltag, ihr gequälten und sorgenden Arbeitmenschen, und erleb in Feier den tiefsten Sinn des Gedankens, für den ihr kämpft!

Weihnacht ist. Friede senkt sich für Stunden über die Erde. Sänftigend alle. Heiland alle zerrissenen Seelen. Und da fühlt auch du, Arbeitsmensch, deine Seele, für die du sonst so wenig Zeit und Ruhe hast.

Sonst drängst du täglich und stündlich ins Leben. Du kämpfst um dein Brot. Du ringst um Rechte. Du sorgst um den andern Tag. Wenn aber Weihnachten ist, dann lauschest du deiner Seele. Dann erlebst du dein Menschtum, deine Liebe, dein Gefühl. Und du feierst damit das, das im Tiefsten und Letzten das Ziel deiner großen Befreiung bedeutet.

Sonst haben wir wenig Stunden im Leben, um zu fühlen das Eigentliche in uns. Das brutale Leben zwingt uns zum nüchternen Ringen um das bescheidene Recht, und das ewige Jagen dieses Tages gibt uns nur wenig Besinnlichkeit. Und dann meinen so manche, daß sie uns fehle.

Und doch ist gerade uns das Herz so voll Sehnen nach Liebe, Verbundenheit. Wer daran zweifelt, der kennt nicht sein eigenes Volk.

Und eben darum ist Weihnacht gerade uns etwas. Denn Weihnachten ist ja die Feier derer, die „guten Willens“ sind. Die Verkündung des Friedens allen, die es gut meinen und denen Liebe und Menschlichkeit das Ziel ihres Sehns und Ringens ist.

Und so fühlen wir, wenn Weihnachten ist, die ganze Tiefe der Seele. Das bindende Fühlen, das uns dann so besonders innig mit der Familie eint, das erleben wir auch mit den anderen Menschen, die mit uns leiden und glauben. Selbst was sonst Menschen und Menschen oft trennte, das sehen wir milder. Weihnachten eint in der Tiefe. Und deine Gewerkschaftskollegen, mit denen du oft zu einer Aufgabe zusammengestanden, die umspannt deine Seele heute viel verbindender. Nein, Klassenkampf ist nicht roh. Klassenbewußtsein ist heiligstes Menschtum. Und Solidarität ist, im Tiefsten erlebt und gefelert, Religion.

Und darum kann, wer wahrhaft guten Willens ist, nicht abseits stehen von uns. Wer aus reiner Seele an das Gute glaubt, der muß zusammenstehen mit den anderen, die so fühlen und wollen wie er. Die Solidarität hat die tiefsten Wurzeln nicht in Haß und Abscheu, sondern in den Tiefen des Menschen. Und diese Tiefen sind die Tiefen der Güte.

Gewerkschaftskampf ist darum nicht nur Kampf für den Tag. Er ist auch Kampf für die Freiheit des Menschen. Der Mensch ist zu gut, ewig Sklave des Mammons zu sein. Nein, das Göttliche in uns soll nicht ewig darben! Die große Weihnacht der Geschichte beginnt.

Arbeitsbrüder, laßt uns in Treue zusammenstehen zu solchem Werke! Immer waren es die schlichsten Menschen, die am tiefsten an die Weihnacht des Friedens glaubten. Diese schlichten Menschen steigen jetzt aus der Geschichte in Solidarität herauf zur Tat.

Dr. Gustav Hoffmann

ein nacktes Mädchen mitten im Mondlicht und begann gerade zu tanzen. Ungemein zart und schlank war dieses Mädchen, und es schien Schwalbe, daß der Mondstrahl durch ihren Körper drang wie durch Glas. Ihre Arme griffen sanft in den warmen Wind der Sommernacht, ihre Haare umtanzten sie wie eine schwarze Fahne.

Schwalbe stand und starrte.

Eine Tür flog auf. Lichter blitzten. Die Stimme eines Weibes überschlug sich gellend. Halbbekleidete Menschen drängten, stießen sich auf dem eingezäunten Hof.

„Das Fräulein!“ rief jemand.

Schwalbe sprang auf, mit einem Satz war er über den Zaun, ohne auf die Hunde zu achten, die winselnd an ihren Ketten zerrten. Er sah nichts, hörte nichts, seine Augen hingen an der Gestalt dort droben, die wie ein schwaches Rohr im Monde schwankte.

Schwalbe war mitten im Hof, mit seinen blitzenden Augen, wehenden Haaren, schwarz, das Gesicht häßlich verzerrt, drohend. Er hob den Arm, und ein leerer Raum entstand um ihn.

Der Teufel! — zischte eine der Mägde.

Die Gestalt am Dache schwankte. Frencik, der Herr, der mit wehendem Schnurrbart und verglasten Augen unter seinen Dienstleuten stand, röchelte ein Gebet.

Aber Schwalbe setzte die Geige an und begann zu spielen. Und er spielte von wehenden Mondwiesen, von Heiterkeit und Freiheit und von einer Straße, die in den Himmel führte. Und er lockte und rief, schmeichelte und flehte und sprach zu dem Wesen, das dort oben im Monde stand, in der einzigen Sprache, die er und seine Väter sprechen konnten, wie niemand sonst auf Erden.

Und leichte, zarte Füße schritten frei und sicher über die schmale Kante, die das Leben von dem Tod trennte.

Weihnachtsgedanken

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Unter diesem Motto feiern verkalkte Spieler und leider auch Proletarier das Weihnachtsfest. Es ist um die Zeit herum, in der der Herr Großaktionär vor der Frage steht, ob er den Winter in St. Moritz oder in Davos verbringen soll, oder ob seine Gattin eine Luxusmouline oder einen Pelzmantel als kleine Weihnachtsüberraschung bevorzugt. Es ist dieselbe Zeit, in der die Erwerbslosen mit ihren Stempelpfennigen sich vergeblich bemühen, warme Winterkleidung und Heizung für sich und ihre Familien heranzuschaffen.

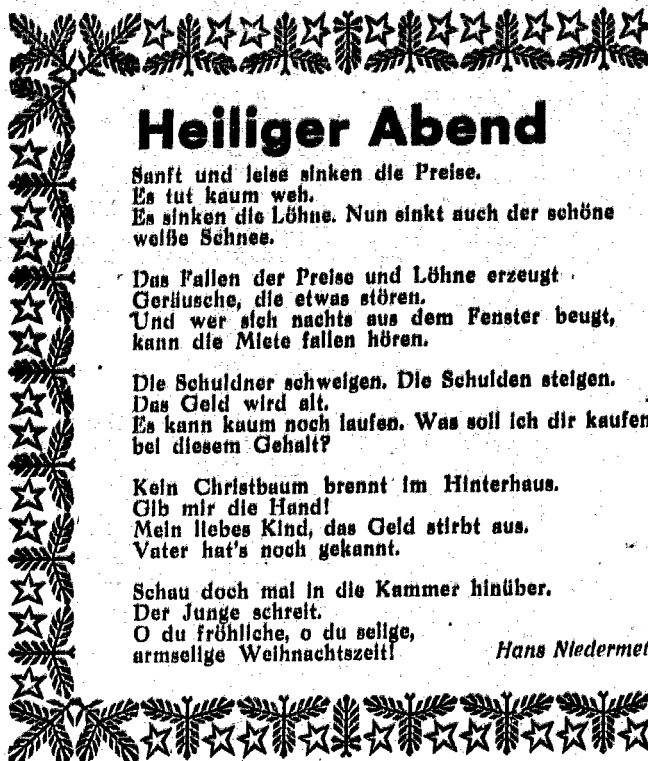
Weihnachten, das Fest der Liebe. Irgendwo steht zu lesen, daß die Zahl der erwerbslosen Jugendlichen auf rund eine Million angewachsen und von verrohten und verwahrlosten Jugendlichen ein Raubüberfall verübt worden ist. Hunderttausende junger Menschen bevölkern die Landstraßen; alle sind durch die „planvolle“ kapitalistische Wirtschaft aus Brot und Lohn gerissen und befinden sich in größter körperlicher und seelischer Not. Unsagbares Elend und bitterste Armut haben schon seit langen ihren Einzug in die Proletarierwohnungen gehalten. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit lauert vor jeder Tür. Täglich wirft die Krise neue Massen auf die Straße.

Das diesjährige Fest der Liebe wird von der größten und schwersten aller Weltwirtschaftskrisen beschattet sein. Friede auf Erden. Noch sind die letzten Schüsse vor Schanghai nicht verhallt. Frankreich kauft eine von einem deutschen Ingenieur konstruierte Gasschutzmaske und läßt sie patentieren. Amerikanische Luftgeschwader vernebeln eine Stadt und machen sie für Luftangriffe unsichtbar, die neuesten englischen Tanks gleichen uncinnehmbaren Festungen und erzielen eine Geschwindigkeit von 100 Kilometer in der Stunde. Während man in Genf sich in der Frage der „Aufrüstung“ einander entgegenzukommen versucht, ballt sich das drohende Gewitter eines neuen Krieges am kapitalistischen Horizont zusammen. Das internationale Proletariat wird seine ganze Kraft einsetzen müssen, um ein neues Völkermorden zu verhüten.

Angesichts dieser Tatsachenwelt darf die proletarische Jugend keinen sentimentalsten Stimmungen und Gefühlsduseleien verfallen. Unser Sinnen und Trachten muß in verstärktem Maße darauf gerichtet sein, Millionen Unterdrückter und Ausgehüteter aus ihrem Elendsdasein zu erlösen und die Welt für die Menschheit zu erobern. Unser großer Kampf wird getragen sein von dem Sehnen nach „Frieden und Freiheit“. Im Sozialismus werden diese Errungenschaften verankert sein. Die große Aufgabe des jungen Proletariats aber ist es, mit für die Erreichung dieses Zieles zu werben und zu wecken, denn:

Der Feind, den wir am tiefsten hassen,
der uns umlagert schwarz und dicht,
das ist der Unverstand der Massen,
den nur des Geistes Schwert durchbricht.

H. Schützmann



Heiliger Abend

Sanft und leise sinken die Preise.
Es tut kaum weh.
Es sinken die Löhne. Nun sinkt auch der schöne
weiße Schnee.

Das Fallen der Preise und Löhne erzeugt
Geräusche, die etwas stören.
Und wer sich nachts aus dem Fenster beugt,
kann die Miete fallen hören.

Die Schuldner schweigen. Die Schulden steigen.
Das Geld wird alt.
Es kann kaum noch laufen. Was soll ich dir kaufen,
bei diesem Gehalt?

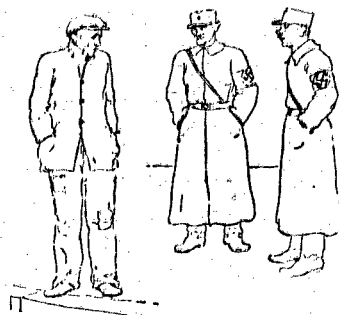
Kein Christbaum brennt im Hinterhaus.
Gib mir die Hand!
Mein liebes Kind, das Geld stirbt aus.
Vater hat's noch gekannt.

Schau doch mal in die Kammer hinüber.
Der Junge schreit.
O du fröhliche, o du selige,
armselige Weihnachtszeit!

Hans Niedermeyer

Schein und Sein

Der Arbeitslose: Gewiß
habe ich Hunger im Leib
und friere in meiner zer-
schlissenen Kleidung, aber
ich behielt die ehrliche Ge-
sinnung für meine Klasse.
Eure warmen Mäntel ver-
decken sehr schlecht den
Verräter der Arbeiterklasse.



Schwalbe rettete Frenciks Kind.

Dann stand Schwalbe verwirrt und fremd zwischen den vielen Menschen und mußte viele Hände schütteln, die seine braune Hand sonst niemals berührten.

Nikolaus Frencik aber stellte sich vor Schwalbe auf.

Er hatte schwarze, stechende Augen und einen Schnurrbart, der drohend niederbaumelte: „Wie heißt du?“

„Schwalbe, wenn es Ihnen so recht ist, gnädiger Herr!“

Und Frencik fragte darauf: „Wie bist du hierher gekommen, Schwalbe, es ist ein wahres Wunder, was suchtest du hier?“

Und Schwalbe wand und drehte sich unter dem Blick des mächtigen Herrn. Denn er wußte, daß es die Nacht des Vollmondes war, dann sagte er nach einer Pause:

„Ich wollte ein Huhn stehlen, gnädiger Herr!“

Alexander von Sacher-Masoch

Das sonderbarste Geld

Die gewichtigste aller Währungen ist wohl auf der heute zu Japan gehörenden Karolineninsel Yap zu Hause. Denn die Fe-Münze der Insel Yap ist nichts anderes als ein kreisförmiges Stück Stein, in dessen Mitte ein Loch gebohrt ist. Je nach ihrem Nennwerte haben diese Münzen einen Durchmesser von 30 bis 75 Zentimetern und ein Gewicht von 6 bis 7 Kilogramm. Für die größte Fe-Münze bekommt man auf der Insel Yap 10 000 Kokosnüsse oder — eine Frau, falls man nach ihr Verlangen trägt.

Die kleinste Münze, die einst in Indien geprägt wurde, ist ein winziges Stückchen Gold — etwa so groß wie ein Stecknadelkopf und im Werte von ungefähr zwei Pfennigen.

Die größte aus Metall geprägte Münze ist ein kupfernes 8-Taler-Stück, das einst im kuperreichen Schweden im Umlauf war und nicht weniger als 15 Kilogramm wiegt.

Im Internationalen Geldmuseum der Newjorker Chase-Bank, wo diese sonderbaren Münzen ausgestellt sind, kann man auch eine deutsche Banknote im Nennwerte von einer Billion Mark bewundern. Der Museumskatalog fügt hinzu, daß alles Gold der Welt bei weitem nicht ausgereicht hätte, die Note zum Metallwert einzulösen, wenn — ja, wenn die Reichsmark damals ihren heutigen Kurs gehabt hätte. Zur Zeit ihrer Ausgabe war sie etwa 24 amerikanische Cents wert.

Die deutsche Inflation im Jahre 1923 war besonders reich an originellem Notgeld. Die verschiedenen Städte gaben Geldscheine aus, die zumeist die Ortskunde, die geschichtliche oder industrielle Bedeutung der Heimat würdigten und dadurch einen Sammlerwert erhielten. Überdies war diese Notgeldausgabe ein Geschäft für die Gemeinden. So gab die Stadt Bielefeld Notgeldscheine heraus, die aus Seide gewebt waren. Die Stadt Meißen brachte Notmünzen aus Porzellan. Reichsmünzen wurden aus Eisen, Zink, Aluminium oder Bronze geprägt. Eine Zusammenstellung der Arten des deutschen Kriegs-, Not- und Inflationsgeldes ergibt ein Museum für sich.

Das Internationale Geldmuseum zeigte auch amerikanische Dollar aus Zinn, europäisches Notgeld aus Leder, Samt und Holz und russische Platinmünzen aus dem 19. Jahrhundert. Das älteste Stück der Sammlung ist unzweifelhaft ein aus dem Jahre 3000 vor Christi Geburt stammender, auf Ton geschriebener babylonischer Schuldschein.

Zwei vielbewunderte Kuriositäten sind der auf den größten und der auf den kleinsten Betrag der Welt lautende Scheck. Der eine lautet auf die runde Summe von 146 Millionen Dollar und wurde im Jahre 1925 der amerikanischen Firma Dodge Brothers tatsächlich bar ausbezahlt. Der andere, von Henry Ford stammend, lautet auf einen amerikanischen Cent.

L. K.

Meine Eindrücke aus einem Schulungskurs für Leiter im freiwilligen Arbeitsdienst

Mit der Forderung nach einer Arbeitshilfe für die erwerbslose Jugend wird heute durch die Gewerkschaften erklärt:

Die Arbeitslosenhilfe darf sich nicht mehr darauf beschränken, die Erwerbslosen durch kärgliche Unterstützungen vor dem Verhungern zu bewahren, sondern sie muß außerdem den zerrüttenden Einflüssen jahrelanger Arbeitslosigkeit entgegenwirken durch die Erschließung von Arbeits- und Betätigungsmöglichkeiten. Insbesondere die erwerbslose Jugend muß vor den seelischen Gefahren der Beschäftigungslosigkeit geschützt werden. Daher ist eine der drängendsten Aufgaben die Schaffung einer umfassenden Arbeitshilfe für die erwerbslose Jugend. Auf dieser Zielsetzung baut sich unsere Mitarbeit im freiwilligen Arbeitsdienst im wesentlichen auf. Auf dieser Grundlage mitzuhelfen, war Sinn meiner Beteiligung am Führerschulungskurs für den freiwilligen Arbeitsdienst in Amberg. Durch die Arbeitsgemeinschaft „Sozialer Dienst“ war ich in Vorschlag gebracht worden.

„Diese Führerschulung soll den als Führer von Arbeitsgruppen bestimmten Personen das Rüstzeug geben, das sie nötig



haben, um den freiwilligen Arbeitsdienst mit dem vollen Inhalt zu versehen, der Sinn des Arbeitsdienstes ist.“

So heißt es in den Richtlinien des Reichskommissars für den freiwilligen Arbeitsdienst. Was man darunter in Amberg verstand, sollen folgende Zeilen berichten:

Der Schulungskurs fand in einer früheren Artilleriekaserne statt. Lagerführer ist ein Herr Kapitän Steiner, ehemaliger U-Bootführer.

Leitung und zum Teil auch der Unterricht waren von einer Tendenz getragen, die von den Arbeiterorganisationen abgelehnt und bekämpft werden muß. Wenn man schon wie in Amberg als Arbeitskleidung angeblich nichts anderes findet als alte Militäruniformen, dann muß mindestens alles Beiwerk weggelassen, das nach einer Rekrutenbehandlung aussieht. Gemeinsamkeitsauffassung, die durch den freiwilligen Arbeitsdienst erstrebte Erziehungsarbeit kann am allerwenigsten durch Kommandos erreicht werden.

Kommandos, wie sie in Amberg üblich waren: „Augen rechts, Augen links, Augen gerade aus, Maul halten“ hören sich in einem Schulungskurs eigenartig an. Von den vielen „Stillgestanden, rührt euch“ gar nicht zu reden. Steht da, wie eine „Sauenseiche“ hieß es. „Das militärische Bild darf nicht geübt werden“, sagte Lagerleiter Kapitän Steinert, womit er zugab, worauf es eigentlich ankommt. Sogar zum Filmbesuch „Kreuzer Emden“ mußte in Uniform angetreten werden. Im Lager überwiegen die Stahlhelmlaute. Bei 90 Kursteilnehmern waren nur 8 Mann vom Sozialen Dienst und 18 von den Christen.

Eine Unterrichtsstunde umrahmte Herr Steinert mit folgenden Redensarten: „Arbeit ist nicht unter dem Gesichtspunkt des Geldverdienens zu betrachten, es gilt der Grundsatz: Ich diene.“ Deutschland mein Vaterland, alles andere ist Scheiße. Das französische Volk hat sich 1918 nicht so fleghaft be-

nommen wie das deutsche. Herr Steinert erzählte dann vom Bau von Panzerwagen zur Niederschlagung der Münchener Rätezeit und vom Werden und Einsatz der technischen Hilfe, die er in Bayern aufgebaut habe. Ein Glanzstück waren Unterrichtsstunden des Herrn Majors Renauxyl über den freiwilligen Arbeitsdienst. Beim Eintritt des Majors grüßte der Wachhabende. Der Major brüllte ihm ins Gesicht: „Warum so leise, schreien Sie mich doch an, daß ich wieder hinausfliege.“ Am Rednerpult schrie er noch: „Ruhe, wir sind hier nicht im Reichstag.“ Er sagte, er sei vom Stahlhelm, zur Aufklärung betone er, die Stahlhelmorganisation kenne nur Oberparteilichkeit und sei unpolitisch. Es gelte, den persönlichen inneren faulen Schwelmeuhund zu überwinden. Offene Lager erfüllen die Erziehungsaufgaben des freiwilligen Arbeitsdienstes nicht. Offene Lager sind Kinderkrankheiten, müssen beseitigt werden. Offene Lager sind eine Schindludertreiberei mit den Geldern des Reiches. Es gibt Leute, die sagen, aus dem freiwilligen Arbeitsdienst läßt sich etwas machen. Der eigentliche Kampf um den freiwilligen Arbeitsdienst geht erst an. Wir werden ihn bestehen, darauf können Sie sich verlassen. Der Lagerführer muß sein in einer Person: Offizier, Feldwebel, Zahlmeister und Pfarrer.

Anlässlich des Besuches eines Landtagsabgeordneten führte ich über das militärische Treiben im Lager Beachworte bei dem Vertreter des Landesarbeitsamts. Das Militärtreiben wurde zugegeben und Abhilfe versprochen. Das Ergebnis war erstaunlich. Am selben Tage nach dem Abendessen erklärte der Vertreter des Landesarbeitsamts unter anderem, es sei bezeichnend, daß sogar in einem Führerlager Schwierigkeiten auftraten und Beschwerden über das Militärische geführt werden. Eine Pogromstimmung war die Folge. Die Stahlhelmlaute gebärdeten sich wie toll. Raus mit dem Kerl, wurde geschrien. Einer sprang auf einen Stuhl und hielt eine Ansprache. „Kameraden, wer unsere Führer beleidigt, beleidigt uns, der wirts mit uns zu tun haben.“

Ich habe dann im Führerzimmer den Herrn Vertreter gefragt, was das zu bedeuten hätte. Er erklärte, daß seine Angriffe nicht mir, sondern der nationalsozialistischen Seite gegolten hätten. Am nächsten Morgen wurde fast noch schärfer kommandiert, dann kam der schon beschriebene Vortrag des Majors Renauxyl. Nach diesem Vortrag meldete ich mich vom Schulungskurs ab und verließ das Lager.

Als Freigewerkschafter verzichte ich darauf, mir unter solchen unwürdigen und beleidigenden Umständen ein Führerpapier zu erwerben. Wo immer auch solche Erscheinungen auftreten, muß sich eine Mitarbeit für uns erledigen. Leo Aigner

Mit Lüge und Verleumdung

Reichskanzler von Papen bot dem Privatkapitalismus eine „letzte Chance“, damit nach ihren Plänen, mit Geldmitteln des Staates und unter Beseitigung von sozialer Belastung und vertraglicher Bindung, die furchtbare Krise überwunden und die Wirtschaft angekurbelt werden könnte. Das war ein Fehlschlag von kulturpolitischer Bedeutung, der der Menschheit offenbarte, daß der Kapitalismus nicht mehr imstande ist, die Arbeitermassen lebensfähig zu erhalten und den Fortbestand der menschlichen Kultur zu sichern. Die Jugend begreift, daß die Zeit des Sozialismus gekommen ist. Das qualvolle Sterben der kapitalistischen Gesellschaft muß abgekört werden durch planmäßige sozialistische Maßnahmen. Um diese zu hintertreiben, werden von den Nutznießern der kapitalistischen Gesellschaft die verzweifeltesten Versuche unternommen. Der großartigste Betrugversuch ist die nationalsozialistische Bewegung, die im Auftrag des privatkapitalistischen Unternehmertums es unternimmt, mit scheinsozialistischen Phrasen das sozialistische Verlangen, das zweifellos große Volksmassen erfaßt hat, abzufangen und für den wahren aufbauenden Sozialismus unbrauchbar zu machen. Ein besonderes Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, ist die Lüge und Verleumdung, die gegen führende Männer der freien Gewerkschaften angewandt werden, damit die Arbeitermassen, von Mißtrauen erfüllt, sich von der marxistischen Bewegung abwenden. Würde das erreicht, hätte der Kapitalismus eine Schlacht gewonnen. Die durch Lügen und Verdächtigungen in die Uneinigkeit getriebenen Arbeitermassen haben ihre Widerstandskraft verloren. Die Kommunisten haben das skrupellose Belügen und Verdächtigen in der Arbeiterbewegung eingeführt, und die kapitalistische Gesellschaft hat heute den Vorteil davon.

Gegen die Führung des ADGB hat der Verleumdungsfeldzug Formen angenommen, die Abwehrmaßnahmen erfordern. In nachfolgender Erklärung wendet sich der Bundesvorstand an die Öffentlichkeit:

Seit längerer Zeit werden im Reiche andauernd Gerüchte verbreitet, wonach zwischen Vertretern des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und Führern der Nationalsozialisten Verhandlungen mit dem Ziele gegenseitiger Annäherung geführt würden. Wir wiederholen nochmals, daß diese Gerüchte aus der Luft gegriffen und unwahr sind.

Neuerdings wird sogar mit angeblich amtlichen Protokollen gearbeitet, die als Beweis für den „Klassenverrat des ADGB“ dienen sollen. Gestützt auf diese angeblichen „Protokolle“ ist am 2. Dezember d. J. in der Zeitung „Volkswille“ (Lenin-Bund) erneut behauptet worden, es hätten solche Verhandlungen stattgefunden.

Wir erklären, daß diese angeblich amtlichen Protokolle mit ihrem ganzen Inhalt frei erfunden sind. Unser Rechtsbeistand ist mit den erforderlichen Schritten gegen die Verleumder und die Urheber beauftragt worden. Der unverkennbare Zweck aller dieser falschen Behauptungen und böswilligen Erfindungen ist, in der Arbeiterschaft Mißtrauen gegen ihre Führer zu wecken und Zwietracht in die Reihen der Arbeiterbewegung zu tragen.

Berlin, 8. Dezember 1932.

Der Bundesvorstand.

Damit ist einer fetten Ente das Genick umgedreht, aber der gegnerischen Lügenkanaille noch lange nicht das Handwerk gelegt. Die Verleumdungen werden munter fortgesetzt. Der Führer des ADGB, Theodor Leipart, ist gezwungen, abermals mit einer Erklärung zur Abwehr von Irrtümern und Unterstellungen an die Öffentlichkeit zu gehen. Bei irgendeiner Gelegenheit hat ein Vertreter einer Pariser Zeitung an Leipart Fragen gerichtet, die von Leipart im Sinne unserer gewerkschaftlichen Anschauungen korrekt beantwortet wurden. In der französischen Übersetzung hat dann dieser gewissenlose Zeitungsfaßke das vollendete Gegenteil in seiner Zeitung gebracht. So wird der Schwindel fabriziert, und mit schmatzendem Behagen druckt die nationale, vom Kapitalismus ausgehaltene bürgerliche Presse den Schwindel des „Erbfeindes“ nach, um damit die Uneinigkeit im Arbeiterlager zu schüren. Die Kommunisten lassen sich selbstverständlich diesen fetten Happen auch nicht entgehen. Leipart bezeichnet die Wiedergabe seiner Antworten zu einem Teil als unrichtig, in dem entscheidenden Teil aber als direkt unwahr. Damit sind alle Angaben über das angebliche Zusammenwirken von Leipart mit dem Reichskanzler Schleicher, dem Chef der Diktaturregierung, als bewußte Lüge abgetan.

Wir müssen uns die Frage vorlegen: Warum werden die offensichtlichen Lügen so kritiklos von den Arbeitern hingenommen? Das ist eine Folge der jahrelangen Verhetzung, gegen die unsere Gewerkschaftsführer nichts unternahmen in dem Glauben, die Arbeitermassen würden den Betrug selbst erkennen. Das war ein Irrtum. Darum ist es heute notwendig geworden, gegen alle Verleumder rücksichtslos vorzugehen. Aber auch alle ethischen Arbeiter sollten den Verleumdern mit Bekennermut für unsere gemeinsame Sache entschieden entgegentreten. Nur so wird die Arbeiterbewegung gesunden und geeint als unüberwindliche Kraft den schweren Kampf um Brot und Lohn führen können.

Wie alt ist die Sitte des Weihnachtsbaumes?

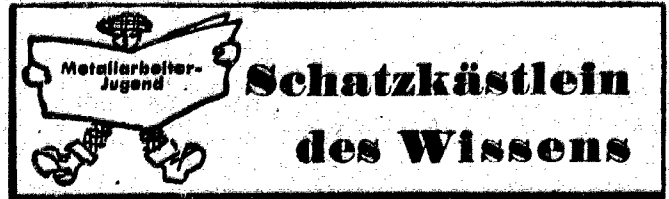
Eine alte Erwähnung der Sitte, zu Weihnachten Tannenbäume zu schmücken, stammt aus dem Jahre 1605, und zwar aus Straßburg. Dort hatte ein Mann, dessen Name uns nicht mehr bekannt ist, Aufzeichnungen über die zu seiner Zeit üblichen Sitten und Gebräuche gemacht. Über die Art der Feier des Weihnachtsfestes schreibt er folgendes: „Auff Weihnachten richtet man Dannenbaum zu Straßburg in den Stuben auff, daran henket man rossen (Rosen) auß vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker usw. Man pflegt darum eine viereckent ramen zu machen und vorn...“ Leider ist hier die Handschrift arg zerrissen und völlig unleserlich, so daß wir über Weihnachtsbräuche hieraus nichts weiteres sehen können. Im übrigen ist die Sitte des Weihnachtsbaumes in deutschen Landen viel älter und geht noch auf das altgermanische Jultest zurück. Daß der Weihnachtsbaum heidnischen Ursprungs ist, geht wohl auch daraus hervor, daß um das Jahr 1000 herum päpstliche und bischöfliche Verbote gegen das Schmücken von Lichtenbäumen ergingen. Am meisten spricht, auch für den germanischen Ursprung der Umstand, daß der Weihnachtsbaum eigentlich nur in den germanischen Ländern, vor allem in Deutschland, heimisch geworden ist.

Sein Weihnachtswunsch

Kürzlich kam der Inspektor in eine Großstadtsschule. „Schreibt mal einen kleinen Aufsatz, was ihr euch zu Weihnachten vom Christkind wünscht“, sagte er. Und die Kleinen schrieben drauf los.

Als der Schulinspektor daraufhin die Arbeiten durchsah, hatten sich fast alle für Spielsachen entschieden. Eisenbahn, Schiff, Dampfmaschine, Elektrische, Bären usw. waren der Wunsch vieler. Einer wünschte sich eine Wohnung voll Lebkuchen, damit er das ganze Jahr davon zu essen hätte und nicht nur zu Weihnachten. Ein anderer hatte einen ganz besonderen Weihnachtswunsch, den er kurz und bündig niederschrieb: „Ich wünsche mir zu Weihnachten einen anderen Lehrer, der nicht mehr zuhaut!“

Ob ihm das Christkindchen diesen Wunsch erfüllt? R.



Schatzkästlein des Wissens

Eine merkwürdige Gewohnheit mittelalterlicher Maler. Manche Maler und Bildhauer des Mittelalters glaubten die Märtyrer, denen die Köpfe abgeschlagen wurden, nicht anders darstellen zu können als ohne Kopf. Wo sollten sie aber diesen 'hintun'? Auf die Erde wollten sie ihn nicht legen, daher gaben sie ihn den kopflosen Märtyrern in die Hand. Aus dieser Gewohnheit bildete sich im 16. Jahrhundert die weitverbreitete Meinung heraus, diese Heiligen hätten nach der Enthauptung den Kopf in die Hand genommen und wären auf diese Weise noch einige Zeit herumgelaufen.

Eine Bienenart in Indien baut Waben bis zu 13 Fuß Höhe.

Autarkie heißt wörtlich übersetzt Selbstherrschaft, also Unabhängigkeit. Im Wirtschaftsleben eines Staates bedeutet es Unabhängigkeit vom Ausland, Selbstproduktion allen Bedarfs, Umstellung der gesamten Produktion auf Inlandsbedarf, Ausschöpfung aller Möglichkeiten, also beispielsweise Anbau von Tabak, Pelztierzucht, Kunstseide statt Naturseideneinfuhr, Inlandobst, Roggenverbrauch statt Weizeninfuhr usw.

Schneeflocken. Den regelmäßigen Bau der Schneeflocken hat der Astronom Kepler im Jahre 1611 zuerst wahrgenommen.

Die moderne Erbkunde, die die Grundlagen für die Veredelung der Menschenrassen abgibt, hat u. a. im Jahre 1894 festgestellt, daß von einer 1740 verstorbenen Landstreicherin 826 Personen abstammten, von denen 709 amtlich bekannt waren. Unter diesen befanden sich: 181 Dirnen, 142 Bettler, 40 Armenhäusler, 76 Schwerverbrecher und unter diesen 7 Mörder.

Förderung des Fremdenverkehrs. Der im 11. Jahrhundert lebende Doherr Adam von Bremen berichtet, daß zu seiner Zeit viele Neugierige — selbst aus Griechenland und Spanien — an die preußischen Küsten gekommen seien wegen der vielen Zauberer und Schwarzkünstler, die dort wohnten, und daß dadurch viel Geld ins Land gekommen sei.

Der Sarg des Königs Belus. Aelian erzählt, daß Xerxes in Babylon das Grab des Königs Belus plündern wollte. Nach der gewaltsamen Öffnung fand er einen gläsernen Sarg vor, in welchem der Leichnam des Belus in Öl schwamm. Diese Flüssigkeit füllte aber den Sarg nicht vollkommen aus, es fehlte ungefähr eine Handbreit bis zum Rande. Neben dem Grabe stand eine Säule mit der Inschrift: „Wehe demjenigen, der Belus' Grab öffnet, ohne seinen Sarg mit Öl anfüllen zu können.“ Xerxes erschrak und gab Befehl, den Sarg mit Öl zu füllen. Allein, soviel man auch hineingieß, es genüge nicht, es fehlte immer noch eine Handbreit bis zum Rande. Der Perserkönig verließ voll Angst Babylon. Sein Heer wurde bald darauf von den Griechen vernichtet.

Die ersten Walfischfänger. Die Begründung der Walfischfängerei einem nordischen Volke zuzuschreiben, wäre ein Irrtum. Die Jagd auf Wale, welche gegenwärtig nur mehr in den nördlichsten und südlichsten Meeren stattfindet, weil diese ehemals sämtliche Meere bevölkernden Tiere fast überall ausgerottet wurden, soll von den Basken zuerst betrieben worden sein. Die Bewohner dieses kleinen Pyrenäenländchens waren von jeher als tätige und kühne Menschen berühmt. Etliche große Walfische, welche sich zur Winterszeit bei ihnen (Kap Breton) einfanden, veranlaßten sie nicht nur zum Fange an ihren eigenen Küsten, sondern auch dazu, die eigentliche Heimat der Tiere im Norden aufzusuchen. Dort sollen die Basken schon im 14. Jahrhundert, also ziemlich lange vor Kolumbus, einen Teil der nordamerikanischen Küste entdeckt und nach dem heimatlichen Breton ebenso benannt haben. Gewiß ist, daß das tapfere Fischervolk die Walfischjagd bereits im 16. Jahrhundert mit großem Erfolg betrieben hat und um die Mitte dieses Jahrhunderts regelmäßig mehr als 50 Schiffe hierzu verwendete. Ein aus dem baskischen Städtchen Sibourre stammender Fischer namens Sipote soll mit der Erfindung eines besonderen Offens die Transiederei an Bord eingeführt und erst besonders einträglich gemacht haben.

Was alles verboten wird. In der Türkei dürfen die Zeitungen über keinen Selbstmord berichten. — In Montreal (Kanada) ist in den Restaurants der Alkoholgenuß nur bei gleichzeitiger Bestellung einer Speise erlaubt. — In Quebec darf niemand mehr als eine Flasche Brantwein auf einmal kaufen, obwohl in Kanada kein Alkoholverbot besteht. — Im Staate Connecticut (Nordamerika) besteht das Verbot, daß sich Leute, — seien es auch Ehepaare, nicht auf der Straße küssen dürfen.

Aus dem Verbandsleben



Achtung! Jugendleiter!

Am 17. Dezember sandten wir den Ortsverwaltungen ein Rundschreiben über den Freiwilligen Arbeitsdienst.

Wir bitten, dasselbe einzusehen.

Unsere Werbung!

Auch in dieser Woche ist unsere Werbung erfolgreich fortgesetzt worden. So melden u. a. Bremen 10, Kassel 17, Wismar 6, Völbelt 5 Neuaufnahmen. Die Kollegen in Braunschweig schreiben uns:

„In der 4. Werbewoche, vom 4. bis 10. Dezember 1932, haben wir weitere 40 Lehrlinge organisiert.“

Damit ist in Braunschweig die Werbeaktion in ihrem ersten Teil abgeschlossen. Nach sorgfältiger Vorbereitung und strenger Durchführung unseres vorgefaßten Planes haben wir, trotz des unvorhergesehenen Ausfalles eines bedeutenden Faktors unserer Werbung, in der Zeit vom 13. November bis 10. Dezember 1932 dem DMV 121 Lehrlinge (darunter zwei jugendliche Arbeiterinnen) als neue Mitglieder zugeführt.

Der zweite Teil der Jugendwerbung ist bis zum Ablauf der zweiten Februarwoche vorgesehen. Wir hoffen, dann die 150. Neuaufnahme melden zu können.“

Ein Bravo all unseren Werbemännern, besonders unseren Braunschweiger Kollegen. Wir zweifeln nicht daran, daß sie ihr Ziel erreichen werden. Nicht locker lassen, nun erst recht vorwärts für den DMV!

Jugendleiter-Konferenz Bezirk Dresden

Am 4. Dezember 1932 tagten im Dresdner Volkshaus 50 Jugendleiter des DMV, Bezirk Dresden. Nach dem gemeinsamen Gesang des Kampfliedes: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ eröffnete der Bezirksleiter, Kollege Teichgräber, die Konferenz. Dann sprach Kollege Brauckmüller-Berlin über:

Freiwilliger Arbeitsdienst und freie Gewerkschaften.

Von ungefähr 2 Millionen jungen Erwerbslosen bis zu 25 Jahren hat ein großer Teil schon Jahre keine Arbeit. Die geringe Unterstützung und oft Erwerbslosigkeit der Eltern bringt schwere Auseinandersetzungen und Streitigkeiten. Vielfach muß der Jugendliche von zu Hause fort. Seine Lebens- und Arbeitskraft wird dabei vollkommen zerstört. Um nun die Jugend vor dem völligen Abgleiten zu bewahren, führte die Reichsregierung 1931 den Freiwilligen Arbeitsdienst ein. Da der FAD kein richtiges Arbeits- und Dienstverhältnis ist, keine Möglichkeit zur Berufsausbildung bietet und die Arbeiten in der freien Arbeit billiger und besser hergestellt werden können, nahmen die Gewerkschaften anfangs eine ablehnende Haltung ein. Der ungeheure Andrang (im Rheinland bewarben sich 30 000 und 1500 fanden Berücksichtigung) veranlaßte die sozialistischen Organisationen zur Änderung ihrer eingenommenen Stellung. Nicht aus Begisterung, sondern aus Zwang erfolgte die Beteiligung. Unsere Jugendlichen sollen nicht dem Drill und den Schikanen ehemaliger Offiziere beim Arbeitsdienst des Jungdo, Stahlhelms und Wehrwols in die Hände fallen. Deshalb richteten der soziale Landes- und die Ortsausschüsse für Jugendpflege eigene Arbeitslager ein, an denen wir teilnehmen. Hier wird der FAD als Betreuungsmaßnahme angesehen und großer Wert auf geistige und erzieherische Arbeit gelegt. Von insgesamt 210 000 im Arbeitsdienst Beschäftigten sind rund 20 000 in Lagern sozialistischer Organisationen untergebracht. Allerdings ist und bleibt der FAD nur eine unzulängliche Hilfsmaßnahme. Viel besser wäre Arbeit für alle. Die bestehende Wirtschaftsform kann uns aber dies nicht mehr geben. Selbst bürgerliche Kreise erkennen die Unfähigkeit des kapitalistischen Systems. Dem Vortrag folgte eine rege, sachliche Diskussion.

Am Nachmittag sprach Kollege Schille von der Bezirksleitung über:

Der Stand der Jugendarbeit im Bezirk Dresden und unsere Werbearbeit.

Die Tätigkeit in gewerkschaftlicher Beziehung war außerordentlich rege. Trotz der Krisenzeit konnten die verbesserten Arbeitsbedingungen größtenteils erhalten bleiben. Auf dem Gebiet Sicherung der Berufsausbildung bei Kurzarbeit, Auflösung der Lehrverhältnisse durch Konkurs, Vergleichsverfahren und Betriebsstilllegung gestaltete sich die Arbeit nicht besonders

erfolgreich. Schuld hieran ist die ziemlich einseitige Rechtsprechung der Arbeitsgerichte. Damit die vor Beendigung der Lehrzeit auf die Straße geworfenen Lehrlinge sich richtig ausbilden können, fordern wir Errichtung von staatlichen Werkstätten. Die Bemühungen der Gewerkschaften zeigten aber kaum Erfolge, obwohl sie ihr möglichstes getan haben.

1931 führten die 15 selbständigen Jugendgruppen im Bezirk Dresden 2125 Veranstaltungen mit 39 042 Teilnehmern durch. In letzter Zeit läßt das Organisationsverhältnis der Jugendlichen in Sachsen zu wünschen übrig. Das liegt in der Hauptsache an der Verminderung der Lehrlingeinstellungen und am Rückgang der beschäftigten jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Mit allen möglichen Mitteln muß deshalb versucht werden, die Unorganisierten für den Verband zu gewinnen. Die anschließende Aussprache brachte eine Menge wertvoller Anregungen zur Werbetätigkeit.

Von der Konferenz wurde einstimmig beschlossen, am Aufmarsch der Jungen Front des Sozialdemokratischen Landesjugendkartells Pfingsten 1933 in Dresden geschlossen teilzunehmen.

Kollege Teichgräber wünschte, daß sich die gebotenen Ausföhrungen zum Nutzen der Jugendarbeit des DMV auswirken mögen und schloß die Tagung nach Absingen des Liedes: „Dem Morgenrot entgegen“ mit einem kräftigen Freiheit!

H. Drechsler, Chemnitz

Streikbruch und Klassenverrat der RGO

Fast sieben Wochen streikten die Arbeiter der Firma Stübben in Erfurt zur Abwehr einer Lohnkürzung. Der Streik brach erfolglos zusammen. Diese unerfreuliche Tatsache sucht die kommunistische Presse (siehe Thüringer Volksblatt vom 9. November) in einen Verrat des DMV umzumünzen — um den Verrat ihrer RGO-Helden zu verwischen.

Hier kurz der Sachverhalt des Streiks: Am 23. September wurde von der Firma Stübben ein 40prozentiger Lohnabzug vom 26. September an für die 31. bis 40. Arbeitsstunde bekanntgegeben. Die sofort eingesetzten Verhandlungen des Betriebsrates und des DMV mit der Firma blieben ergebnislos. Von der 179 Mann starken Belegschaft sind nur 51 im DMV. Die Belegschaft beschloß daraufhin, am 26. September in den Streik zu treten. An diesem Tag aber erschien der KPD- und RGO-Mann Angelrath, der in der Streikversammlung großmäulig erklärt hatte, daß er und die übrigen RGO-Leute ihren Mann stehen werden, als Streikbrecher im Betrieb und mit ihm einige der sogenannten „revolutionären Unorganisierten“. Am 11. Oktober fiel die zweite RGO-Leuchte, Lünneburg, der streikenden Belegschaft in den Rücken, indem er mit etwa 40 „revolutionären Unorganisierten“ in den Betrieb ging. Am 5. November nahmen weitere Unorganisierte die Arbeit auf; so daß sich die Streikenden gezwungen sahen, den Abbruch des Kampfes zu beschließen, was einmütig geschah. Wie kampfbereitschaften die DMV-Kollegen waren, beweist die Tatsache, daß sie trotz der einstweiligen Verfügung gegen den Bezirksleiter des DMV, wodurch den DMV-Kollegen das Streiken verboten werden sollte, weiter im Ausstand verharrten.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß die Schuld an dem mißlungenen Kampfe ganz die Maulhelden der RGO und ihre „klassenbewußten Unorganisierten“ tragen.

Fromme Nazis

D. F. V. In der „Augsburger Postzeitung“ vom 17. August wurde ein neues Hitler-Vater-Unser zitiert. Es lautet:

Adolf Hitler, du bist unser Führer.
Dein Name macht die Feinde zittern.
Dein Drittes Reich kommt.
Dein Wille sei allen Gesetz auf Erden.
Laß uns täglich deine Stimme hören
und befehle uns durch deine Führer,
denen wir gehorchen wollen unter Einsatz
unseres eignen Lebens.
Das geloben wir.
Heil Hitler!

Trotz dieser Verhöhnung kirchlicher Einrichtungen, Sitten und Gebräuche durch die Nazis kämpft ein großer Teil der protestantischen Geistlichen Seite an Seite mit ihnen. Auch aus katholischen Geistlichenkreisen kann man öfters Sympathieerklärungen für die Nazis vernehmen. Ja, die Hitlerpartei erfreut sich sogar der besonderen Unterstützung der streng-christlichen deutschnationalen Partei, und zwar in so starkem Maße, daß sie Seite an Seite mit dieser für die Zwangsauflösung des Deutschen Freidenkerverbandes im Hauptausschuß des Preußischen Landtages stimmten. Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß weite Volkskreise sich für ein derartiges Christentum höchlichst bedanken.



Ich bei Tag und Du bei Nacht Ein Ufa-Tonfilm

Er ist Kellner und sie Maniküre. Sie wohnen bei derselben Zimmervermieterin. Sie schlafen — er bei Tag und sie bei Nacht — in dem gleichen Bett. Sie werfen sich einander die Kleider von Bügel und Haken. Sie schimpfen gegenseitig auf die Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit des andern, aber sie haben sich noch niemals gesehen. Dann lernen sie sich kennen, verlieben sich bis über die Ohren ineinander, spielen ein bisschen miteinander Verstecken und werden zum Schluß ein Paar.

Unter der Regie von Ludwig Berger ist ein Film entstanden, der — wenigstens was die technische Seite anbetrifft — auf der Höhe ist. Flüßiger Einfalt, daß als Gegensatz zwischen Film und Wirklichkeit im Tonfilm noch ein Tonfilm läuft. Kellner und Maniküre wohnen nämlich im Hinterhofe eines Hauses, das ein Kino hat. In diesem Kino läuft blödsinnigster Operettenkitsch. Wir begrüßen die ironische Note des Berger-Films sehr, aber wir sind nicht zufriedengestellt. Der Regisseur hätte die sich ihm bietenden Möglichkeiten viel mehr ausnützen müssen. Die Kontraste sind nicht stark genug herausgestellt. Das Leben der Maniküre und des Kellners spielt sich viel zu leicht und tändelnd ab, als daß es ernst genommen werden könnte.

Der Film ist gut gemeint, aber, leider, nicht gut geworden. Übrig bleibt nichts als ein Unterhaltungsfilm wie viele andere auch.

„Der Champ“ Ein Metro-Goldwyn-Mayer-Film

An der Geschichte, die wir zu sehen und zu hören bekommen, werden Amerikas Frauenverbände sehr starken Anteil nehmen. Es ist eine Geschichte, wie die Spielerwelt sie liebt. Es ist eine Geschichte der Gefühlsduselei. „Da sieht man kein Auge tränenleer.“

Der Champ (eine Abkürzung von Champion = Kämpfer), ehemals amerikanischer Meisterboxer, ist ein heruntergekommenes und versoffenes Luder. Warum? Ja — das erfährt man nicht. Seine Frau hat ihn verlassen. Aber der achtjährige Dick, sein Söhnchen, ist bei ihm und hält im größten Schlamassel treu zu seinem Vater, ist ihm ein prächtiger Kamerad. Dafür liebt der Vater sein Kind grenzenlos und ist — auf seine Art — gut zu dem Jungen. Der kleine Dick erreicht schließlich, daß der Vater das Trinken einstellt und sich nochmals an einem Wettkampf beteiligt. Der Vater siegt und — stirbt. In seinem großen Leid flüchtet das Kind in die Arme seiner Mutter.

Es wäre kein amerikanischer Film, wenn der Ausgang nicht doch noch glücklich verlief. Es heißt immer, das Publikum wünsche es so. Aber so verdorben, wie die Filmfabrikanten behaupten, ist der Publikumsgeschmack nicht.

Dessenungeachtet ist dieser Film wegen seiner ausgezeichneten darstellerischen Leistungen unbedingt anzusehen. Der achtjährige Dick ist ein rotziger, kleiner Proletarierjunge, der sich keine „heldischen“ Märchen von „Dornröschen“ usw. erzählen läßt, weil er offene Augen, einen hellen Verstand und das Herz auf dem richtigen Fleck hat. Er hat in seinem jungen Leben schon so viel trübe Erfahrungen machen müssen, daß er keinen Sinn für irgendwelche verlogene Romantik hat. Der Berliner sagt dazu: Der Junge ist goldrichtig. Auch der Vater spielt meisterhaft; er ist ein großer Menschendarsteller. King Vidor beweist als Regisseur dieses Filmes sehr viel Talent.

Schluß. Der suchende Leser, der durch die wirtschaftlich-politischen Ereignisse in Verwirrung geraten ist, findet hier wirklich keinen Führer. Der Verfasser hat eine eigene Tendenz, er weiß auch sehr geschickt einen „Gewerkschaftsbonzon“ zu schildern, schnüffelt ihm sogar bis in seine Häuslichkeit und noch ein Stückchen unter seiner Weste nach, daß darob der bekannte Felix Riemenkasten ob seines „Bonzen“ vor Neid erblassen könnte. Es macht sich sehr nett, besonders in der Jetztzeit, so reizende Schilderungen aus einer erdichteten Bonzenvilla zu bringen und im nächsten Abschnitt etwas beimitelnd in das Heim eines kurzarbeitenden Industriearbeiters zu schauen. Die Sache hat für uns Metallarbeiter noch einen besonderen Haken, denn der den Berliner Streik führende „Bonze“ muß in dieser Schilderung auf einen ganz bestimmten Kollegen hinweisen. Welche Gründe mögen die Büchergilde bewegen haben, in dieser der Gewerkschaftsbewegung nicht günstigen Zeit mit solchen fragwürdigen Mischungen von Dichtung und Wahrheit aufzuwarten? P. Haase.

Naturfreunde-Kalender 1933. Dieser Jahresser ist kein trockener Datenanzeiger, sondern Taggefährte, der dem arbeitenden Menschen immer sagt, wie schön die Welt ist. Der Kalender ist hervorragend im Bildmaterial, das uns Stimmungsbilder aus allen Jahreszeiten und allen Landschaften vermittelt. Die Naturfreundeheime aus den Gauen von Nord nach Süd, von Ost nach West fehlen nicht und laden den Betrachter zu frohem Rasten ein. Der Preis beträgt nur 1,35 M. Bezug durch die Volksbuchhandlungen oder direkt vom Verlag des TV „Die Naturfreunde“, Nürnberg W, Sündersbühlstraße 5.

Magisches Quadrat

In jedes Feld gehört ein Buchstabe. Die Buchstaben
a — b — e — e — e — e — i — i
— l — l — m — m — s — s — s —
t — t

sind in die nebenstehende Figur so einzusetzen, daß Waagerechte und Senkrechte gleichlautend sind und folgendes ergeben:

1. weiches, glänzendes Metall;
2. Bürde; 3. Schornstein; 4. latein. Wort für ebenso, ferner, gleichfalls.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels aus Nr. 51

1	li	2	ba	3	non	4	the	5	a	ter
		6	li		ne		7	ma		bel
				8	schnee		9	tor		
				10	eu	ter		pe		
11	reh		keu		le		12	do	mi	no



Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Klasse im Kampf. Von Karl Schröder. Preis 2,70 M. Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61. — Der Verfasser, der uns aus dem Werk „Aktien-gesellschaft Hammerlugk“ bekannt ist, legt diesem Buch den Berliner Metallarbeiterstreik vom Jahre 1930 zugrunde. Um es vorneweg zu sagen, dieses Buch enttäuscht. Schröder hat eine fabelhafte Gabe, die Dinge, die er gesehen, lebenswahr zu schildern. Wenn er eine Demonstration schildert, so vermag er sie so packend zu gestalten, daß der Leser plötzlich mitten in der Bewegung steht. Aber dann läßt ihn Schröder auch stehen, denn über die Milieuschilderung hinaus hat er wenig zu geben. Er faßt hundert Probleme an, aber bei keinem kommt er zu einem klaren

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 25. Dezember, ist der 53. Wochenbeitrag für die Zeit vom 25.—31. Dezember 1932 fällig.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Landsberg a. W. der Maschinenarbeiter Hermann Rahn, geb. am 28. Mai 1885 in Berlinchen, Mitgliedsbuch Nr. 6118682, wegen Markenmanipulationen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand